

für das Bild, das wir uns von einer fränkischen Siedlung der Merowingerzeit zu machen haben, nicht ganz unwesentlich ist. Auf dem Planausschnitt Beilage 2 fällt sofort auf, daß der hochentwickelte und große Bau Nr. 14 von einem Kranz von kleineren Hütten der zweiten Bauart umgeben ist. Ein ähnlicher Befund läßt sich vielleicht auch für den zweiten dieser größeren Bauten vermuten. Hier ist aber der Bogen, in welchem die kleineren Hütten mit eingetieften Böden um den großen Bau gruppiert sind, ein sehr viel größerer und bis jetzt wohl nur deshalb zur Hälfte vorhanden, weil die Grabungsgrenze dicht neben dem großen Bau verläuft. Mit allem Vorbehalt sei auf die Möglichkeit hingewiesen, daß wir es hier in Gladbach mit einer Art Sippenhof zu tun haben, wie ihn etwa die modernen nordischen Höfe darstellen. Diese Siedlungsweise wird für die Völkerwanderungszeit bei den Alamannen angenommen⁴ und läßt sich auch bei den Nordgermanen beobachten⁵.

Erwähnt sei schließlich noch, daß der Weg, der bereits im Nachrichtenblatt a. a. O. genannt wurde, bei den neuen Grabungen weiter verfolgt werden konnte. Der Umstand, daß er eigentlich von dem Kern der Siedlung aus betrachtet am Rande verläuft (vgl. Beilage 2), und daß bei einer bisher freigelegten Länge von etwa 100 m nirgends eine für eine eingetiefte Straße notwendige Auffahrt vorhanden ist, läßt darauf schließen, daß wir es hier nicht so sehr mit einer Art Dorfstraße zu tun haben, wie früher vermutet wurde, sondern eher mit dem Bruchstück eines größeren Wegezuges⁶.

Die Gründe, die zur Aufgabe der Siedlung im frühen Mittelalter geführt haben, bedürfen noch der Untersuchung nach Beendigung der noch ausstehenden abschließenden Grabung. Eine Katastrophe scheint es jedenfalls nicht gewesen zu sein.

München.

Karl Heinz Wagner.

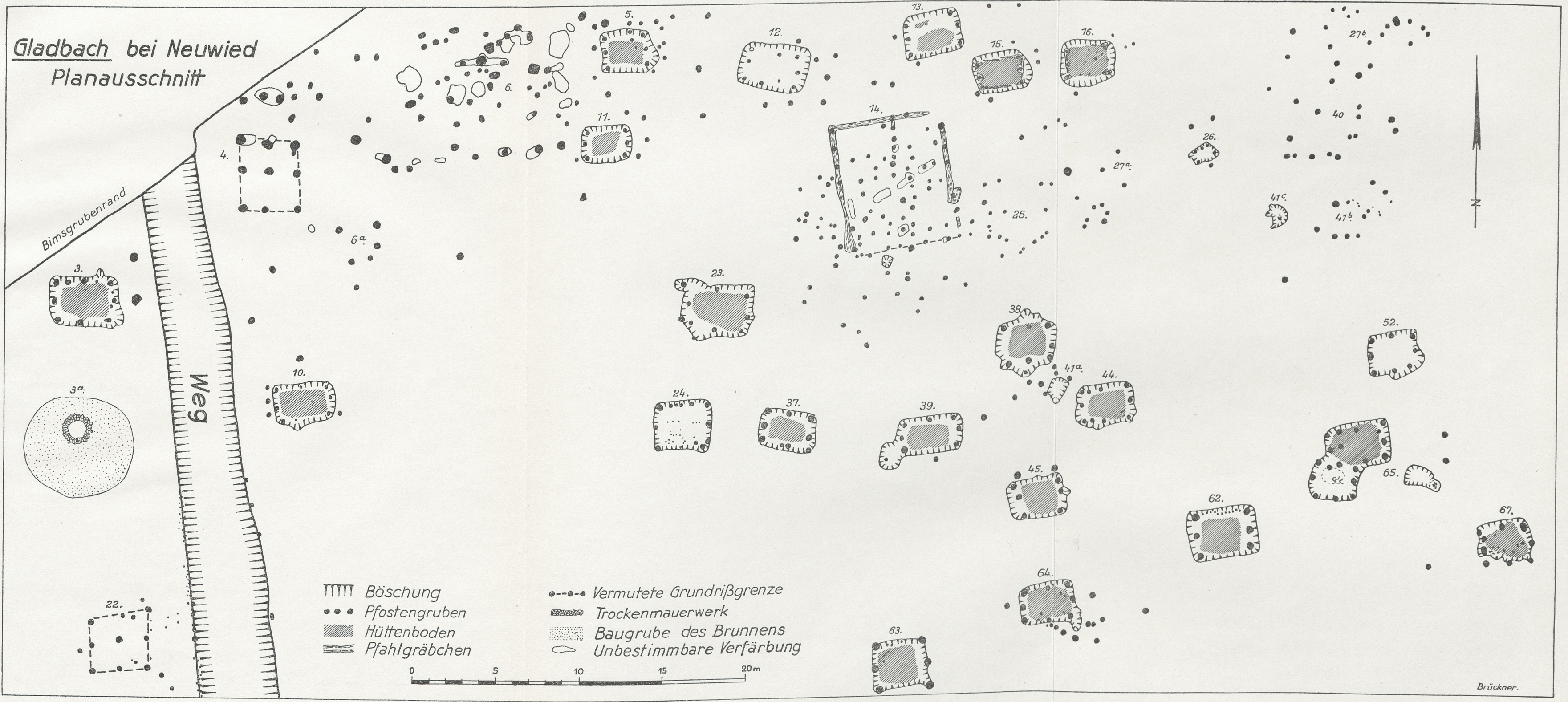
II. Die Kleinfunde aus der Gladbacher Siedlung.

Unsere Kenntnis von fränkischen Gebrauchsgütern beruht fast ausschließlich auf Gräberfunden. So verdienen die Fundgegenstände aus einer Siedlung von dem Umfange der hier besprochenen besonderes Augenmerk, denn man darf sich von diesen nicht nur Aufschluß über die ungefähre Lebensdauer der Siedlung versprechen, sondern man möchte auch ein anschauliches Bild von den Lebensformen der Siedlungsbewohner erwarten. Freilich ist da vorweg zu bemerken, daß diese Erwartungen nicht allzu hoch gespannt werden dürfen, denn im Vergleich zu dem oft reichhaltigen und vielgestaltigen Inventar der Grabbeigaben sind unsere Siedlungsfunde ziemlich bescheiden. Auch erlaubt die vorläufige Überprüfung der Fundumstände zunächst nur andeutungsweise Schlußfolgerungen auf die zeitliche Entwicklung der Siedlung.

⁴ Neuerdings z. B. A. Helbok, Haus und Siedlung. Deutsches Volkstum 6 (1937) 34. 55 mit Lit.

⁵ Vgl. hierzu H. Arbman, Germanischer Wohnbau in Schweden. Haus und Hof im nordischen Raum I (1937) 93 ff. mit Lit.

⁶ Alte Flurnamen gibt es in der Nähe nicht. Die Flur, auf der die Siedlung liegt, heißt heute 'Hinterster Lehmberg' und trug bis in das 19. Jahrhundert hinein Eichenlohwald. — In der Nähe des oben erwähnten, mit der Siedlung gleichzeitigen Weges und in etwa gleicher Richtung verläuft der sogenannte 'Beyerle-Weg', eine Verbindung unbekanntes Alters zwischen Gladbach und Niederbieber.



Planausschnitt der fränkischen Siedlung bei Gladbach, Kr. Neuwied. M. 1:500.

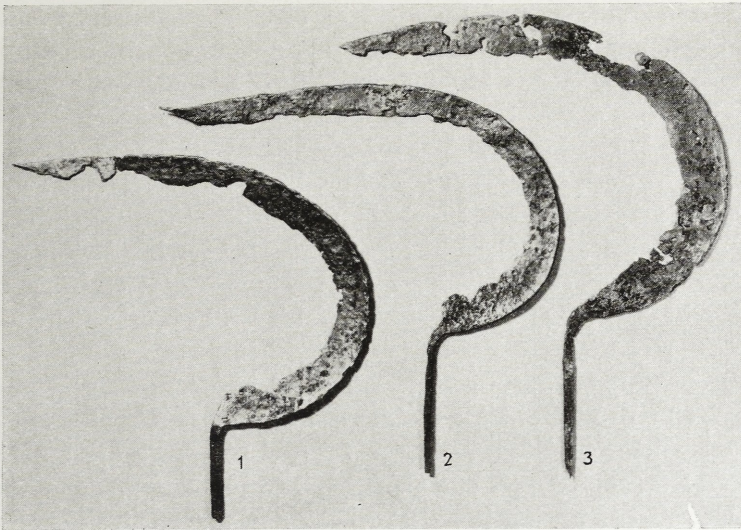


Abb. 1. Eiserne Sicheln aus der fränkischen Siedlung bei Gladbach. M. 1:5,5.

Es überrascht nicht, daß die große Masse der Funde von den Scherben des Tongeschirrs gestellt wird. Dagegen fehlt auffallenderweise gänzlich das Glas, bis auf ein zeitlich nicht festlegbares Randstück. Von Metallfunden liegt eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Eisengegenständen vor, denen nur noch ein Bronzefingerring und vereinzelte ungeklärte Bronzeteilchen anzuschließen sind¹. Bruchstücke von etwa fünf doppelseitigen Kämmen und zahlreiche tönerner Webgewichte vervollständigen im wesentlichen das Inventar der Kleinfunde, dem man nur noch die zahlreichen Ziegelreste und verschiedenartigen Steinbruchstücke anfügen darf. Holz-, Leder- und Gewebereste haben sich nicht erhalten.

Die Beschaffenheit der Eisengegenstände läßt in sehr vielen Fällen vorläufig keine genauere Gegenstandsbestimmung zu. Außer Nägeln und vereinzelt Messern ist vielleicht ein zu dem Hüttenkomplex 65 gehöriger Schlüsselteil besonders zu nennen. Die bemerkenswertesten Stücke unter den Eisengeräten sind die an gleicher Stelle gefundenen Sicheln (Abb. 1). Einen kleinen Beitrag zur Klärung der Siedlungsdauer stellen zwei Beschlägteile zu eisernen Gürtelschnallengarnituren dar (aus den Hütten 1 und 44), von denen einer noch die Reste der Silbertauschierung erkennen läßt. Ähnlich wie die Sicheln sind auch die an verschiedenen Stellen noch recht zahlreich gefundenen Webgewichte eine Fundgattung, die gerade in einer Siedlung, kaum in Gräbern erwartet werden darf. Diese kreisrunden, durchlochten Gewichte von ungefähr elliptischem Querschnitt sind meist derb geformt und mitunter gar nicht gebrannt, sondern nur luftgetrocknet, woraus geschlossen werden kann, daß sie je nach Bedarf in 'Heimarbeit' hergestellt wurden.

Anders als bei einer Auswertung von Reihengräberfunden erhält das in der Siedlung hinterlassene Tongeschirr ausschlaggebende Bedeutung, wenn man

¹ Eine latènezeitliche Fibel bleibt, wie einzelne vorgeschichtliche Scherben und sonstige Funde, in unserem Überblick als nicht zur fränkischen Siedlung gehörig außer Betracht.

versucht, deren Zeitdauer und Entwicklung näher abzugrenzen. Freilich kann dieser Versuch nur unter Vorbehalten unternommen werden, denn gerade die Keramik der Gladbacher Siedlung fordert zur Klärung von Fragen heraus, die endgültig nur durch Untersuchung frühmittelalterlicher Töpfereien in Mayen erfolgen kann. Aus dem Mayener Gebiet nämlich stammt, wenn nicht ausschließlich, so doch ganz überwiegend das hier zu besprechende Tongeschirr.

Zunächst in ganz kurzer Übersicht die vorliegenden Geschirrgattungen und -formen: Verhältnismäßig häufig fanden sich Schüsseln mit rotem Anstrich, die in Mayen wie anderwärts eindeutig als Nachfolger spätrömischer Sigillata-teller und -schüsseln anzusprechen sind (Taf. 34, 1)². Fast zahlreicher noch sind rauhwandige Knickwandschüsseln (Taf. 34, 2–6), am häufigsten darunter solche mit einwärts-auswärts gebogenem Rand und scharfkantigem, flachem oder vorgewölbtem Boden. Eine gleiche Bodenbehandlung, aber auch flache, weniger scharfkantige Böden, weisen in der Mehrzahl die sehr reichlich vertretenen Kochtopfformen auf (Taf. 34, 17–19), unter denen wieder die weitmündigen Töpfe mit nach außen gebogenem, unterschiedlich profiliertem Rand überwiegen (Taf. 34, 10–14). Daneben sind die Töpfe mit sichelförmig als Deckelfalz gebildetem Rand auch nicht selten (Taf. 34, 7–8). Nur vereinzelt kommen Henkeltöpfe vor, die der spätrömischen Form noch sehr ähneln (Taf. 34, 9). Helltonig wie das meiste rauhwandige Geschirr sind auch die immer wieder anzutreffenden Reste von teils rauh- teils glattwandigen Krügen mit Kleeblattmündung (Taf. 34, 15). Diesem hellfarbigen Geschirr stehen in wesentlich geringerer Menge die glatten grauen Knickwandtöpfe (= doppelkonische Urnen) und einige in gleicher Technik gefertigte Röhrenausgußkannen gegenüber. Ziemlich häufig finden sich auch die steinzeugartig hartgebrannten, von mir an anderer Stelle³ als karolingische Kugeltöpfe bezeichneten Gefäße, die, wie eine öfter festzustellende Durchbohrung unter dem Rand oder ösenartige Henkel zeigen, zum Aufhängen bestimmt waren (Taf. 34, 16; vgl. auch Taf. 34, 12).

Es war zu erwarten, daß sich die als Grabbeigaben schon bekannten Gefäßformen auch in der Siedlung wiederfinden würden; ebensowenig überraschend ist es aber auch, daß bestimmte Geschirrarten wie Schüsseln und Kochtöpfe unter den Siedlungsfunden in erheblich stärkerem Anteil vertreten sind, während zum Beispiel der in Gräbern so häufige Knickwandtopf hier etwas mehr zurücktritt. Natürlich knüpft sich an diese Beobachtung sogleich die Frage, ob sich hierin nicht nur der Unterschied zwischen alltäglicher Zweckbestimmung und dem in gewisser Weise rituellen Gebrauch⁴ ausdrücke, sondern auch eine zeitliche Entwicklung. Daß dies zum Teil zutrifft, wird im folgenden noch zu erörtern sein.

Entscheidender für die Festlegung der Siedlungsdauer ist aber das Vorhandensein einmal der rotgestrichenen Tonware und zum anderen des karolingischen Kugeltopfes. Zweifellos sind in den Scherben der rotgestrichenen

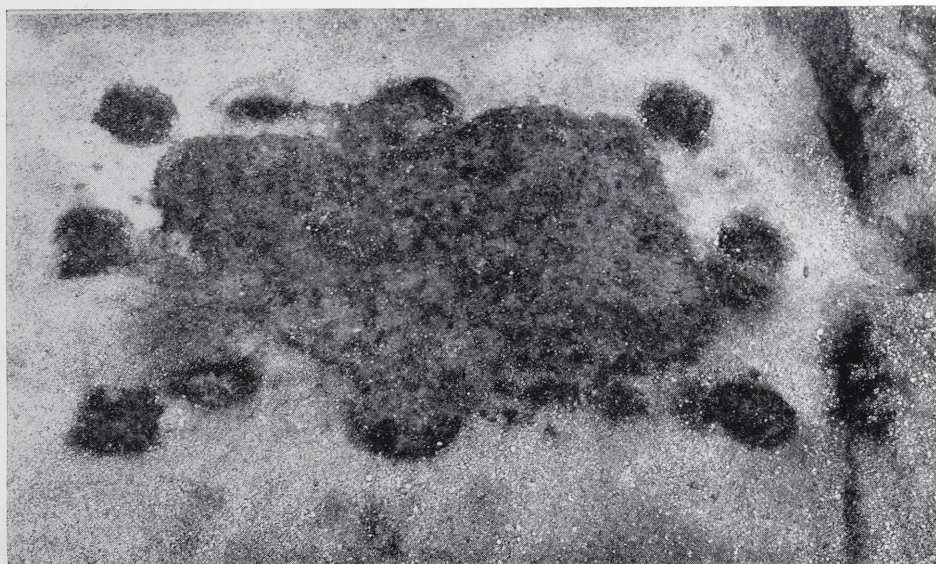
² Vgl. Trierer Zeitschr. 11, 1936, 77 ff.

³ Trierer Zeitschr. a. a. O. 83f. und Taf. 3, 1 u. 2.

⁴ Die Kennzeichnung 'rituell' darf natürlich nicht zugespitzt verstanden werden, sondern nur in dem Sinne, daß bei der Bestimmung eines Gefäßes zur Grabbeigabe dem besseren Stück der Vorzug gegeben wurde, soweit eine Wahl zu treffen war, und als besseres Stück darf der Knickwandtopf gegenüber der gewöhnlichen rauhen Ware wohl gelten.

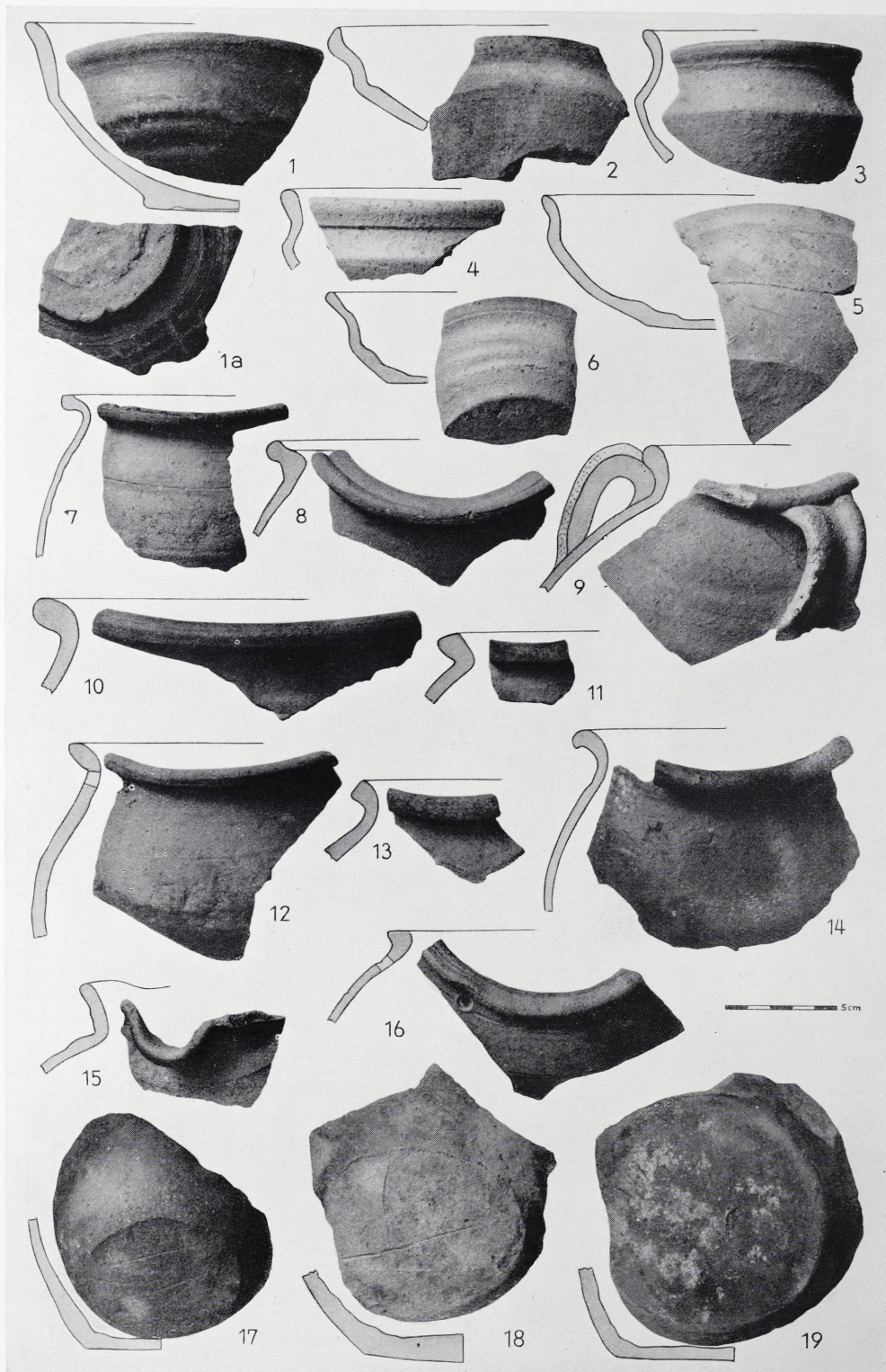


1



2

Fränkische Siedlung bei Gladbach, Kr. Neuwied.
1. Hausgrundriß Nr. 138. 2. Hausgrundriß Nr. 3.



Keramik aus der fränkischen Siedlung bei Gladbach, Kr. Neuwied. M. 1:3.

Gefäße die frühesten Fundstücke der Siedlung zu erblicken; nicht weil dies aus der Fundlage hervorgeht, was nach den vorliegenden Umständen auch nicht zu erwarten war, sondern weil der unmittelbare Anschluß dieser Gattung an die spätrömische Sigillata anderwärts deutlich faßbar ist⁵. Freilich ist damit zu rechnen, daß in Mayen rotgestrichene Ware sehr viel länger hergestellt wurde als etwa in Trier, und daß auch möglicherweise der Wandel der spätrömischen Formen sich sehr langsam vollzog, so daß von dort aus rotgestrichene Ware noch im 7. Jahrhundert geliefert worden sein kann⁶. Die Tatsache aber, daß vereinzelt noch Bodenstücke von Schüsseln mit Standring und Scherben mit noch recht sigillataähnlichem Überzug vorliegen, zeigt, daß mit einem Beginn der Siedlung, wenn auch nicht im 5. Jahrhundert, so doch schon im 6. Jahrhundert zu rechnen ist. Es ist nun sehr bemerkenswert, daß sich das Vorkommen von Scherben rotgestrichener Gefäße auf einen bestimmten Ausschnitt der gesamten Siedlungsgeländes beschränkt, und zwar ziemlich genau auf den auf Beilage 2 gezeigten Ausschnitt, der sich ja schon durch seine Grundrisse zusammenschließt (vgl. S. 182). Dies kann natürlich kein Zufall sein, sondern ist damit zu erklären, daß wir es hier mit dem ältesten Teil der Siedlung zu tun haben. Mit Ausnahme der dem genannten Ausschnitt noch zugehörigen Hütte 3 fehlt rotgestrichenes Geschirr in dem ganzen westlich des Weges gelegenen Teil der Siedlung ebenso wie in den nach Osten und Südosten verstreut liegenden Hüttenstellen. Es ist nun allerdings nicht so, daß in dem ältesten Teil der Siedlung die späteren Funde fehlten. Auch hier liegen reichlich Scherben von Gefäßen vor, die in das 7. und 8. Jahrhundert gehören, die also bezeugen, daß dieser Teil ebenfalls wenigstens bis in das 8. Jahrhundert hinein bewohnt war. Es ist dabei noch in Betracht zu ziehen, daß dem 7. und teilweise sicher noch dem 8. Jahrhundert auch das an die Siedlung anschließende Grabfeld angehört, soweit es bis jetzt untersucht ist. Daß die ganze Siedlung, oder doch ihre jüngeren Teile, auch noch im 9. Jahrhundert bestanden haben, scheint durch das Vorkommen von 'karolingischen Kugeltöpfen' bestätigt zu werden. In diesem Zusammenhang gesehen könnte das Zurücktreten des Knickwandtopfes unter der Siedlungskeramik als Anzeichen dahingehend gewertet werden, daß die Siedlung das Verschwinden dieser Form noch lange überdauert habe und daß damit auch ihr Fortbestand in das späte 8. und das 9. Jahrhundert bestätigt sei. Aber weder diese Beobachtung noch das vereinzelte Vorkommen von nach Pingsdorfer Art bemalten Scherben dürfen dafür als entscheidende Beweise angesehen werden, sondern verläßlich beantwortet wird die Frage nach dem Ende der Siedlung erst dann, wenn nachgewiesen werden kann, zu welcher Zeit die aus Mayen stammenden 'karolingischen Kugeltöpfe' zuerst auftreten. Für entlegene Fundstellen ist das erste Vorkommen dieser Form im 9. Jahrhundert gut belegt⁷, und bevor nicht örtliche Untersuchungen in Mayen diesen Ansatz zurückschieben, muß man an ihm festhalten.

⁵ Vgl. Trierer Zeitschr. a. a. O. 77 ff.

⁶ Nach meiner Erinnerung, die leider nicht durch ausreichende Notizen gestützt ist, findet sich in Mayen und vor allem in Neuwied rotgestrichenes Geschirr in Grabzusammenhängen, die eine Einreihung in das späte 6. und auch 7. Jahrhundert wahrscheinlich machen.

⁷ Vgl. Trierer Zeitschr. a. a. O. 83 ff. und Germania 22, 1938, 118.

So ergeben denn die keramischen Funde bei vorläufiger Durchsicht, daß die Gladbacher Siedlung etwa vom 6. bis in das 9. Jahrhundert bestanden und daß sie sich von der Stelle aus, die der hier gezeigte Planausschnitt umfaßt, im Laufe der Zeit stark ausgedehnt hat. Welche Rolle dabei der für die Untersuchung verlorengegangene Teil im Norden und Nordwesten spielte, ist nicht mehr zu ermitteln. Ob die ältesten für das 6. Jahrhundert zu fordernden Gräber, die zur Siedlung gehört haben müssen, in diesem Teil gelegen haben oder bei der neuerlichen Fortsetzung der Grabung noch angetroffen werden, wird sich wohl zeigen. Für den bisher untersuchten Abschnitt der Siedlung wird aber eine genauere Durcharbeitung des Fundstoffes sicher noch schärfer gefaßte Feststellungen erlauben.

Trier.

Ludwig Hussong.

III. Die Deutung der drei Grundrißtypen in der Gladbacher Siedlung.

Grundriß Nr. 14 (Beilage 3).

Der Umriß des Hauses ist in seinem nördlichen Teile durch Wandgräben gesichert, die weiter südlich zunächst noch andeutungsweise erkennbar waren (Ostseite), und dann ganz aufhörten. In der Flucht der Ostwand fand sich gegen Süden zu jedoch noch eine Pfostengrube mit einem Grabenrest, die ich für die Südostecke des Hauses in Anspruch nehmen möchte, zumal da ihr eine Grube im Westen als Südwestecke entspricht und eine weitere auf der Verbindungslinie zwischen den beiden Eckpfosten gefunden wurde. Die Tiefe der genannten drei Gruben gestattet ihre Zurechnung zu der Gruppe der für den Umriß gesicherten Gruben. Man erhält so zunächst ein längliches Rechteck mit einem Seitenverhältnis von etwa 2:3. Dieses von den Umfassungswänden gebildete Rechteck ist in deutlicher Weise durch Innenwände aufgeteilt. Sie geben sich als Grubenreihen zu erkennen, die auf innerhalb der Außenwände liegende Pfostengruben zulaufen und mit ihnen endigen. Der rekonstruierte Grundriß Beilage 3 läßt alle nicht zu dem Grundriß gehörigen Gruben weg; die Pfosten gefundener Gruben gibt er in Schwarz und die Ergänzungen durch konstruktiv notwendige, aber nicht mehr nachweisbare Pfosten in Weiß wieder.

Die Innenwände sind so geführt, daß auch für den Eckraum 3 die Anordnung eines Zuganges vom Raum 1 aus möglich ist, der sich auf diese Weise als Zentralraum oder Diele erweist. Sein Zugang von außen, durch den man auch zu allen übrigen Räumen gelangen konnte, dürfte sich in der Mitte der Westwand des Hauses befunden haben, wo ein kurzer Parallelgraben zum Wandgraben auf eine besondere Balkenbefestigung für die Schwelle hindeutet. Nördlich und südlich von dem Haupteingang fanden sich in gleichem Abstände von der Hauswand einerseits und der Mittelachse des Hauses andererseits noch zwei größere Pfostengruben, die offenbar mit der Wand in Beziehung stehen. Wir dürfen sie daher für eine Vorhalle vor dem Haupteingange des Hauses in Anspruch nehmen, der infolge seiner Lage an der Wetterseite eines Schutzes bedurfte.